

ANDREAS VONACH

**ZEIGT SICH GOTTES GERECHTIGKEIT SCHON IM DIESSEITS
ODER ERST IM JENSEITS?**

Zum Umgang mit der Theodizeefrage in den späten
Weisheitsschriften des Alten Testaments

Die unterschiedlichen Schriften der Hebräischen Bibel sind sich in zwei Maximen vom Anfang bis zum Ende einig, nämlich einerseits im bedingungslosen Festhalten an der Gerechtigkeit Gottes und andererseits in der absoluten Diesseitigkeit des göttlichen Heilswirkens. Hebräisches Denken kennt in seinen frühen Phasen weder das Konzept einer menschlichen Seele noch irgendeine Form einer Auferstehung oder einer anderen Möglichkeit des Weiterlebens nach dem Tod.¹ Daher galt es als besonderer Segen und Lohn für ein gerechtes Dasein seitens Gottes, wenn jemand ein langes und gesundes Leben genießen konnte, was sich beispielsweise in den exorbitant hohen Lebensaltern Noahs oder der Patriarchen niederschlug. Einzelne Individuen blieben in dieser Welt vor allem durch ihre Nachkommen in Erinnerung und somit „lebendig“, wodurch Kinderlosigkeit als Schicksalsschlag seitens Gottes gesehen und zu einem Problem der sozialen Achtung wurde.

Das punktuelle Aufkeimen einer Hoffnung auf Auferstehung beziehungsweise einer bleibenden Identität des Menschen über den Tod hinaus findet sich ansatzhaft erst in hellenistisch geprägten Spätschriften der Hebräischen Bibel, namentlich den Büchern Kohelet und Daniel, wobei ersteres ins Ende des 3., zweiteres ins Ende des 2. vorchristlichen Jahrhunderts zu datieren ist. Die Entwicklung dieses Jenseitsglaubens war zutiefst mit der zunehmenden Erkennt-

¹ Siehe zu diesem sog. Scheolkonzept ausführlicher *Ernst*, Hölle, 323.

nis verbunden, dass göttliches Gerichts- und Heilshandeln sich in der wahrnehmbaren diesseitigen Welt und im erlebten menschlichen Dasein offenkundig nur sehr bruchstückhaft zu ereignen schienen. Im Gegenteil, die sozialen und politischen Rahmenbedingungen sowohl in Juda selbst als auch unter den Diasporajüdäern schienen immer schwieriger und hoffnungsloser zu werden.² Das trotzdem geschehende theologische und gläubige Festhalten an einem letztlich gerechten und heilbringenden Gott musste so in letzter Konsequenz zu einer Verschiebung der endgültigen Realisierung dieses gerechten Heils in einer anderen Daseinsform oder -welt führen. In den im Kontext der Hebräischen Bibel nicht kanonischen späten Weisheitsschriften des Alten Testaments – respektive in den Makabäerbüchern, bei Jesus Sirach und im Buch der Weisheit – erscheint die Auferstehung der Toten und das unversehrte Weiterleben der Gerechten in einer anderen Daseinsform bei Gott bereits als Selbstverständlichkeit. Es muss dabei aber betont werden, dass das Aufkeimen der Auferstehungshoffnung in all diesen Schriften nie zu einer Vernachlässigung eines unbedingt gottgewollten verantwortungsvollen Lebens im Diesseits oder gar zu einer Diesseitsverachtung führte. Gott blieb zutiefst ein Gott (auch) dieser Welt und der Lebenden, im Gegenteil blieb das individuelle Schicksal im Jenseits unabdingbar mit der konkreten Lebensführung im Diesseits verknüpft.

Diese im innersten Kern mit der Gerechtigkeits- und Theodizeefrage zusammenhängende Entwicklung soll nun im Einzelnen nachgezeichnet werden.

² Vgl. zu den massiven sozialen, politischen und religiösen Spannungen dieser Zeit etwa *Ben-Sasson*, *Geschichte*, 238-294.

1. Der Tun-Ergehen-Zusammenhang als Ausgangspunkt

Altorientalisches Denken kennt die Trias „Gerechtigkeit – Gottesfurcht – Heil“ versus „Ungerechtigkeit – Frevelertum – Unheil“ in Verbindung mit Wohlergehen und langem Leben bzw. Krankheit und frühzeitigem Tod. Einfacher gesagt vertritt das Konzept des sog. Tun-Ergehen-Zusammenhanges die Meinung, dass es einem gerechten, frommen und guten Menschen auch gut ergehen wird, während ein ungerechter, frevelhafter und böser Mensch im Leben selbst als Konsequenz für sein Verhalten durch Leiden, frühen Tod etc. bestraft werden wird.³

Die Innovation, aber auch die Grenzen dieses Konzepts können an einem Beispieltext aus dem Ezechielbuch gut dargestellt werden:

1.1. Die Überwindung des Sippenhaftungsmodells in Ez 18,4-20⁴

Ez 18 ⁴ Alle Menschenleben sind mein Eigentum, das Leben des Vaters ebenso wie das Leben des Sohnes, sie gehören mir. Nur wer sündigt, soll sterben. ⁵ Ist jemand gerecht, so handelt er nach Recht und Gerechtigkeit. ⁶ Er hält auf den Bergen keine Opfermahlzeiten ab. Er blickt nicht zu den Götzen des Hauses Israel auf. Er schändet nicht die Frau seines Nächsten. Einer Frau tritt er nicht nahe während ihrer Blutung. ⁷ Er unterdrückt niemand. Er gibt dem Schuldner das Pfand zurück. Er begeht keinen Raub. Dem Hungrigen gibt er von seinem Brot, und den Nackten bekleidet er. ⁸ Er leiht nicht gegen Zins und treibt keinen Wucher. Er hält seine Hand vom Unrecht fern. Zwischen Streitenden fällt er ein gerechtes Urteil. ⁹ Er lebt nach meinen Gesetzen, er achtet auf meine Rechtsvorschriften und befolgt sie treu. Er ist gerecht, und deshalb wird er am Leben bleiben – Spruch Gottes, des Herrn.

Dieser Textabschnitt hebt schöpfungstheologisch an, wenn zunächst betont wird, dass alle Menschenleben aus Gottes Hand

³ Siehe dazu im Detail *Ernst*, Tun-Ergehen-Zusammenhang, 760.

⁴ Der Bibeltext wird nach der revidierten Elberfelder Bibel zitiert.

stammen und damit auch ihm gehören. Daraus wird aber auch eine unentrinnbare Konsequenz abgeleitet, nämlich dass auch die Lebensdauer und -qualität letztlich in Gottes Hand liegt. Die Bedingungen sind klar: Wer gerecht lebt und Gottes Gebote hält – aufgezählt sind exemplarische Rechtsvorschriften aus den Dekalogversionen und dem Buch Levitikus –, wird am Leben bleiben. Was „am Leben bleiben“ konkret heißt, wird nicht näher expliziert, es ist allerdings anzunehmen, dass es ziemlich wörtlich gemeint ist, und zwar in dem Sinne, dass gerechtes Leben auch ein Garant für ein entsprechend langes Leben darstellt. Damit ist der ideale Teil des Tun-Ergehen-Zusammenhanges in diesem Text perfekt expliziert.

¹⁰ Angenommen aber, er zeugt einen Sohn, der gewalttätig wird, der Blut vergießt oder eine andere von diesen Sünden begeht, ¹¹ während er all das nicht getan hat, der auf den Bergen Opfermahlzeiten abhält, der die Frau seines Nächsten schändet, ¹² der die Elenden und Armen unterdrückt, andere beraubt und dem Schuldner das Pfand nicht zurückgibt, der zu den Götzen aufblickt und Greuelthaten verübt, ¹³ der gegen Zins leiht und Wucher treibt – soll der dann am Leben bleiben? Er soll nicht am Leben bleiben. Er hat alle diese Greuelthaten verübt, darum muß er sterben. Er ist selbst schuld an seinem Tod.

Mit dieser Fortführung der Abhandlung wird zunächst der zweite Teil des Tun-Ergehen-Zusammenhanges zementiert. Wer gegen all die oben genannten Gebote verstößt und sich gegenteilig verhält, wird sterben; das heißt, er hat mit Leiden im Leben zu rechnen und wird früh sterben. Auch dieses Element gehört gleichsam komplementär zum Ideal des Konzeptes des Tun-Ergehen-Zusammenhanges. Es ist in der Tat allerdings höchst ambivalent. Einerseits stellt es einen Markstein in der Entwicklung der Religion Israels von einer absolut kollektiv-volksorientierten hin zu einer individuell einzelmenschzentrierten Heilsinstitution dar, andererseits überwindet es

den traditionellen Gedanken der Sippenhaftung⁵, was im nun folgenden Textteil verdeutlicht werden wird.

¹⁴ Nun hat auch dieser Sohn wieder einen Sohn gezeugt, und der Sohn sieht alle die Sünden, die sein Vater begeht. Er sieht sie, begeht sie aber nicht.

¹⁵ Er hält auf den Bergen keine Opfermahlzeiten ab. Er blickt nicht zu den Götzen des Hauses Israel auf. Er schändet nicht die Frau seines Nächsten.

¹⁶ Er unterdrückt niemand. Er fordert kein Pfand und begeht keinen Raub. Dem Hungrigen gibt er von seinem Brot, und den Nackten bekleidet er.

¹⁷ Er hält seine Hand vom Unrecht fern. Er nimmt keinen Zins und treibt keinen Wucher. Er befolgt meine Rechtsvorschriften und lebt nach meinen Gesetzen. Dieser Sohn wird nicht wegen der Schuld seines Vaters sterben; er wird bestimmt am Leben bleiben.

¹⁸ Sein Vater aber mußte wegen seiner Schuld sterben; denn er hat andere erpreßt und beraubt und in seiner Familie getan, was nicht recht ist. ¹⁹ Ihr aber fragt: Warum trägt der Sohn nicht mit an der Schuld seines Vaters? Weil der Sohn nach Recht und Gerechtigkeit gehandelt hat. Er hat auf alle meine Gesetze geachtet und sie befolgt. Er wird bestimmt am Leben bleiben.

²⁰ Nur wer sündigt, soll sterben. Ein Sohn soll nicht die Schuld seines Vaters tragen und ein Vater nicht die Schuld seines Sohnes. Die Gerechtigkeit kommt nur dem Gerechten zugute, und die Schuld lastet nur auf dem Schuldigen.

Hier wird einerseits der Tun-Ergehen-Zusammenhang in letzter Konsequenz nochmals postuliert, andererseits in direktem Zusammenhang damit jeglicher Form von Sippenhaftung ein für alle Mal abgeschworen. Damit markiert der Tun-Ergehen-Zusammenhang einen Paradigmenwechsel von der Gesetzes- und Prophetentheologie hin zur Weisheitstheologie.⁶ Jeder einzelne Mensch wird bezüglich seines Schicksals von Gott individuell betrachtet und gerichtet. Dabei geht es aber ausschließlich und definitiv um das diesseitige Geschick des Menschen.

⁵ Siehe etwa Ex 20,5; Dtn 5,9; Jer 18,12; Ijob 27,14 u.a.

⁶ Vgl. dazu ausführlicher *Greenberg*, Ezechiel, 377-379.

1.2. Die verhängnisvolle Umkehr des Tun-Ergehen-Zusammenhangs im Ijobbuch⁷

Der Tun-Ergehen-Zusammenhang als solcher galt zunächst als plausibles Konzept und theologisches Erklärungsmodell für Leid und Tod. Damit stellte er einerseits ein wirksames Motivationsmittel zu einem möglichst gottesfürchtigen und redlichen Lebensstil dar und vermochte soziale und wirtschaftliche Unterschiede innerhalb der Gesellschaft zu relativieren und abzufedern, andererseits hielt er an der biblischen Maxime des innerweltlichen Gerechtigkeithandelns Gottes unverbrüchlich fest. Verhängnisvoll und fragwürdig wurde er in der Folge vor allem durch die Anwendung des Umkehrschlusses, dass wenn jemand viel zu leiden hat oder früh stirbt, dieser Mensch selbst daran schuld ist, weil er sich irgend etwas vor Gott zu Schulden kommen hat lassen. Eine derartige Argumentationsstruktur findet sich beispielsweise innerhalb der „Reden der Freunde“ im Ijobbuch.

Sie alle stellen eine Antwort von sogenannten gutmeinenden Freunden auf das Schicksal des Ijob dar, der Frau und Kinder sowie Hab und Gut verloren hat und selbst auch unter Krankheit leidet.

1.2.1. Die Rede des Eliphaz (Ijob 4,5-9)

⁵ Nun kommt es über dich, da gibst du auf, nun faßt es dich an, da bist du verstört. ⁶ Ist deine Gottesfurcht nicht deine Zuversicht, dein lauterer Lebensweg nicht deine Hoffnung? ⁷ Bedenk doch! Wer geht ohne Schuld zugrunde? Wo werden Redliche im Stich gelassen? ⁸ Wohin ich schaue: Wer Unrecht pflügt, wer Unheil sät, der erntet es auch. ⁹ Durch Gottes Atem gehen sie zugrunde, sie schwinden hin im Hauch seines Zornes.

Die Argumentation des Eliphaz ist gut biblisch im Sinne des Tun-Ergehen-Zusammenhangs. Kein schuldloser, redlicher, gerechter und wirklich gottesfürchtiger Mensch – so die Überzeugung des Eliphaz – hat derartiges zu erleiden. Daher fordert er den Ijob auf

⁷ Sämtliche Schriftzitate dieses Kapitels sind der Elberfelder Bibel entnommen.

Zeigt sich Gottes Gerechtigkeit im Diesseits oder im Jenseits?

darüber nachzudenken, worin denn seine Schuld bzw. die Schuld seiner Familienangehörigen vor Gott bestehen könnte. Dass Ijob und seine Familie Unrecht getan haben müssen, steht für ihn außer Frage.

1.2.2. Die Rede des Bildad (Ijob 8,2-6)

² Wie lange noch willst du derlei reden? Nur heftiger Wind sind die Worte deines Mundes. ³ Beugt etwa Gott das Recht, oder beugt der Allmächtige die Gerechtigkeit? ⁴ Haben deine Kinder gefehlt gegen ihn, gab er sie der Gewalt ihres Frevels preis. ⁵ Wenn du mit Eifer Gott suchst, an den Allmächtigen dich flehend wendest, ⁶ wenn du rein bist und recht, dann wird er über dich wachen, dein Heim herstellen, wie es dir zusteht.

In der Rede dieses Freundes kommt die Maxime der Gerechtigkeit Gottes *expressis verbis* vor. Gott ist gerecht, Gott handelt und wirkt gerecht, daher ist das Schicksal Ijobs und seiner Kinder auch im Lichte dieser Gerechtigkeit Gottes zu sehen und zu deuten. Und Bildad geht sogar noch einen Schritt weiter. Wenn Ijob selber wirklich gerecht gelebt hat, dann wird Gott ihm zukommen lassen, was ihm zusteht. Damit steht diese Rede ganz im Kontext der oben dargestellten Überwindung des Sippenhaftungsdenkens. Haben nur die Kinder Ijobs gesündigt, werden auch nur diese bestraft werden. War Ijob wirklich immer gerecht, wird er trotzdem seinen verdienten Lohn seitens Gottes bekommen.

1.2.3. Die Rede des Zophar (Ijob 11,2-6.11-15.19f.)

² Soll dieser Wortschwall ohne Antwort bleiben, und soll der Maulheld recht behalten? ³ Dein Geschwätz läßt Männer schweigen, du darfst spotten, ohne daß einer dich beschämt. ⁴ Du sagtest: Rein ist meine Lehre, und lauter war ich stets in deinen Augen. ⁵ O, daß Gott doch selber spräche, seine Lippen öffnete gegen dich. ⁶ Er würde dich der Weisheit Tiefen lehren, daß sie wie Wunder sind für den klugen Verstand. Wisse, daß Gott dich zur Rechenschaft zieht in deiner Schuld. [...]

¹¹ Denn er kennt die falschen Leute, sieht das Unrecht und nimmt es wahr.

¹² Kommt denn ein Hohlkopf zur Besinnung, wird ein Wildesel als ein Mensch geboren? ¹³ Wenn du selbst dein Herz in Ordnung bringst und dei-

ne Hände zu ihm ausbreitest – ¹⁴ wenn Unrecht klebt an deiner Hand, entfernen es, und laß nicht Schlechtigkeit in deinem Zelte wohnen! –, ¹⁵ dann kannst du makellos deine Augen erheben, fest stehst du da und brauchst dich nicht zu fürchten. [...]

¹⁹ Du kannst dich lagern, ohne daß jemand dich schreckt, und viele mühen sich um deine Gunst. ²⁰ Doch der Frevler Augen verschmachten, jede Zuflucht schwindet ihnen; ihr Hoffen ist, das Leben auszuhauchen.

Unverblümt sagt auch Zophar dem Ijob, dass sein Schicksal nichts anderes als die gerechte Strafe Gottes für schuldhaftes Verhalten, das er an den Tag gelegt haben muss, sein kann (v2-6). Deutlicher als die anderen Freunde deutet er jedoch eine neue Komponente an, nämlich die Kraft der Umkehr (v11-15). Damit geht das Ijobbuch bereits einen Schritt weiter, als es andere dem Tun-Ergehen-Zusammenhang verhaftete Schriften tun. Kennen nämlich diese nur das Entweder-oder im Sinne von völlig und nur gerecht, gottesfürchtig und gut oder aber ausschließlich ungerecht, frevlerisch und böse, so geht die Rede des Zophar einen deutlichen Schritt über dieses Schema hinaus, indem sie den Moment der Reue und Umkehr zumindest in Betracht zieht. Damit gilt der Tun-Ergehen-Zusammenhang freilich durchaus noch in seiner gesamten Dimension, es wird aber innerhalb dieses Konzepts ein Umdenk- und Umkehrprozess zumindest ermöglicht. Der Durchbruch der Gerechtigkeit Gottes wird nach wie vor als ein rein innerweltlicher Prozess gesehen (v19f.), die Scheol als letzte Station des Menschen („ihr Hoffen ist, das Leben auszuhauchen“) bestätigt.

Damit macht das Ijobbuch mit den „Reden der Freunde“ auf die vor allem auch theologischen Grenzen des Tun-Ergehen-Zusammenhangs zwar deutlich aufmerksam, kann aber das Grundkonzept noch nicht überwinden und bietet keine adäquate Antwort auf die Frage nach tragfähigen Modifikationen oder Alternativen. Diese Situation ändert sich in den alttestamentlichen Spätschriften der letzten zweieindrittel Jahrhunderte vor der Zeitenwende.

2. Zweifel am Tun-Ergehen-Zusammenhang – um der Gerechtigkeit Gottes willen

Die sich bereits im Ijobbuch abzeichnenden Grenzen des Konzepts des Tun-Ergehen-Zusammenhangs setzen sich in der immer mehr vom Hellenismus durchdrungenen Gesellschaft Judäas deutlich fort und hinterlassen in den theologischen Weisheitsschriften ihre Spuren. Die erste Schrift, die eine anders geartete Form des Durchbruches der Gerechtigkeit Gottes zumindest vorsichtig in Erwägung zieht, ist das Koheletbuch. Anhand exemplarischer Texte dieses Buches soll diese Neuausrichtung im Folgenden dargestellt werden.

2.1. Die Widerlegung des Tun-Ergehen-Zusammenhangs in Koh 8,9-14⁸

⁹ Dies alles habe ich betrachtet und mein Herz gerichtet auf jedes Werk, das getan wird unter der Sonne, zu einer Zeit, zu der der Mensch Macht hat über einen Menschen zu dessen Übel. ¹⁰ Und so habe ich gesehen Ungerechte, die begraben wurden, und man ist gekommen, aber von einem heiligen Ort gehen und werden in der Stadt vergessen, die recht gehandelt haben. Auch dies ist vergänglich. ¹¹ Weil nicht vollstreckt wird ein Urteil über das böse Tun eilends, deshalb ist voll das Herz der Menschenkinder in ihnen, Böses zu tun, ¹² denn ein Sünder tut hundertmal Böses, aber verlängert sein Leben. Aber ich nehme auch wahr, dass es gut sein wird für die den Gott Fürchtenden, die fürchten angesichts seiner. ¹³ Aber nicht gut sein wird es für den Gottlosen, und nicht wird verlängern die Tage wie ein Schatten, der nicht fürchtend ist angesichts eines Gottes.

Das Koheletbuch ist eine einerseits sehr philosophische, andererseits von konkreten Beobachtungen aus der Lebenspraxis ausgehende Schrift. Im aktuellen Text betrachtet der Autor die Dinge, die „unter der Sonne“ getan werden, also Vorgänge in dieser direkt erlebbaren Welt. V10 hadert mit der Frage nach dem Nachruf eines

⁸ Die Schriftzitate aus dem Koheletbuch sind Übersetzungen des Autors; siehe dazu die entsprechenden Abschnitte in *Vonach*, Nähere dich, 96f., 84, 106f.

Menschen und trifft damit genau das Mark der Grundfrage nach der bleibenden Identität des Menschen. Dabei stellt Kohelet zunächst nüchtern fest, dass das Grundproprium des Tun-Ergehen-Zusammenhanges so nicht stimmen muss. Denn es gibt Menschen, die ungerecht gelebt haben, aber trotzdem ein pompöses Begräbnis erhalten und damit in der Erinnerung der nachfolgenden Generationen bleiben, gleichzeitig gibt es aber auch gerechte Menschen, denen ein solcher Nachruhm nicht zuteil wird. Allein diese nüchterne Alltagsbeobachtung bringt das Axiom der Allgemeingültigkeit des Tun-Ergehen-Zusammenhanges ins Wanken, sie stellt aber auch die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes neu.

„In v11a-12b gibt der Koheletautor eine Begründung für die starke menschliche Versuchung zu bösen und ungerechten Handlungen an: Viele Menschen leben deshalb so, weil solches Verhalten nicht sofortige Konsequenzen für die Betroffenen mit sich bringt, oder mit anderen Worten, weil der Tun-Ergehen-Zusammenhang nicht gilt. Dies unterstreicht er in 12a.b durch die Beobachtung, daß ungerechte Menschen oft sehr lange leben, was ja nach dem Tun-Ergehen-Zusammenhang eigentlich nur für Gerechte der Fall sein dürfte.“⁹

So ist das Nichteintreffen des Tun-Ergehen-Zusammenhanges für Kohelet der letzte Grund für Bosheit, Korruptheit, Ungerechtigkeit und Rücksichtslosigkeit.

Soweit die konkreten Beobachtungen und ersten Schlussfolgerungen Kohelets. Doch auch er kann im Letzten die Gerechtigkeit Gottes nicht in Frage stellen, wenn er trotz den genannten Einsichten in v12b.13 seine (innere) Wahrnehmung schildert, dass es sich doch lohnt, im Leben gerecht und gottesfürchtig zu sein und dass die Gottlosen ihr Leben nicht „wie einen Schatten“ verlängern werden. Wenn Kohelet es auch noch wagt, das Phänomen beim Namen zu

⁹ Vonach, *Nähere dich*, 99.

Zeigt sich Gottes Gerechtigkeit im Diesseits oder im Jenseits?

nennen, so hegt er in diesen Versen doch die tiefe innere Hoffnung auf eine irgendwie geartete Existenz oder Identität zumindest der gerechten Menschen über den Tod hinaus. Das Verlängern des Lebens „wie ein Schatten“ bezieht sich nicht auf ein hohes Lebensalter, sondern auf ein gleichsam „schattenhaftes“ Dasein über dieses Leben hinaus. Mit anderen Worten: Kohelet sagt nicht, dass der Tun-Ergehen-Zusammenhang nicht stimmt, sondern nur, dass sich die letzte Gerechtigkeit Gottes nicht in diesem Leben ereignen wird, sondern danach bzw. im Tod. Dabei ist aber die konkrete diesseitige Lebensführung der Maßstab, an dem Gott messen wird, und damit entscheidend, ob es für einen konkreten Menschen eine Identität über dieses Leben hinaus geben wird oder eben nicht. Kohelet lehnt den Tun-Ergehen-Zusammenhang somit nicht ab, sondern er modifiziert ihn und erweitert ihn – zumindest unausgesprochen – um die Komponente der Möglichkeit eines jenseitigen Daseins.

¹⁴ Es gibt etwas Vergängliches, das auf der Erde geschieht, dass es Gerechte gibt, denen es ergeht gemäß dem Tun der Ungerechten, und dass es Ungerechte gibt, denen es ergeht gemäß dem Tun der Gerechten. Ich sagte, dass auch dies vergänglich ist.

V14 betont nochmals, dass das scheinbar gute Ergehen von Frevlern ebenso wie das böse Schicksal von Gottesfürchtigen eine Erscheinung darstellt, die sich „auf der Erde“, also in diesem Leben ereignen kann, dass dies aber wie alles Innerweltliche letztlich der Vergänglichkeit unterliegt. „Das heißt also, der Koheletautor ist überzeugt, daß es eine Zeit – oder besser einen Bereich – geben wird, in der/an dem ein gerechter Ausgleich seitens Gottes für das jeweilige menschliche Verhalten erfolgen wird. Und dieser Ausgleich kann wohl nach dem vorliegenden Textbefund kaum anders als eschatologisch verstanden werden“¹⁰, da er sich offenkundig

¹⁰ Ebd., 100.

nicht „auf der Erde“ ereignen wird. Dass Kohelet dabei an ein göttliches Gerichtshandeln denkt, zeigt er an anderer Stelle.

2.2. Gottes Gericht trifft jeden – Koh 12,13-14

Kohelet erwähnt in seiner Schrift mehrmals das – wohl eschatologische – Gottesgericht, am einprägsamsten und pointiertesten jedoch im Schlusswort als Quintessenz des gesamten Buches.

¹³ Als Schlusswort des Ganzen kann gehört werden: Den Gott fürchte und seine Gebote beachte! Ja, dies ist der ganze Mensch. ¹⁴ Denn alle Werke wird der Gott führen in ein Gericht über alles Verborgene, ob gut oder ob böse.

Gott wird richten, davon ist Kohelet überzeugt. Er wird alle Menschen einem Gericht unterziehen, wobei offen bleibt, ob sich dieses Gerichtshandeln als ein individuelles direkt beim Sterben des einzelnen Menschen oder aber als kollektives am Ende der Zeiten ereignen wird. Dabei kommen alle Taten und Momente des gesamten Lebens zur Sprache, auch jene, die bislang „verborgen“ schienen bzw. der rein innerweltlich-menschlichen Wahrnehmung entzogen sind. „Jedenfalls aber ist Gottes Gerichtshandeln etwas, wovon der Koheletautor zutiefst überzeugt ist, und daher Gottesfurcht und Orientierung an den Geboten das angemessene Verhalten für den Menschen.“¹¹ Damit löst auch Kohelet die Theodizeefrage als solche beileibe nicht, er vermag aber eine neue Plausibilitätsebene für die unbedingte Gerechtigkeit Gottes zu schaffen. Dass dies allerdings Einfluss auf die Lebensführung während der gesamten Lebenszeit haben muss, können die folgenden Auszüge aus dem sog. Schlussgedicht des Koheletbuches zeigen.

¹¹ Ebd., 116.

2.3. Verantwortungsvolle Lebensführung als Voraussetzung – Koh 11,9-10; 12,1.6-7

Obwohl das Schlussgedicht des Koheletbuches in seinem Kern das Altern und Sterben des Menschen thematisiert, ist es eigentlich an die Jugend gerichtet mit der Intention, den Lebensabend, das Lebensende und damit auch das bevorstehende Gottesgericht stets im Auge zu behalten.

⁹ Freue dich, junger Mann, in deiner Jugend, und es mache dich froh dein Herz in den Tagen deiner Jugendzeit. Und gehe auf den Wegen deines Herzens und im Anblick deiner Augen, und erkenne, dass über all dies dich bringen wird der Gott in ein Gericht. ¹⁰ Und halte Unmut ab von deinem Herzen und Übles halte ab von deinem Fleisch, denn die Jugend und das schwarze Haar sind vergänglich.

Das Gedicht beginnt mit einem positiven und ermutigenden Aufruf an die Jugend, sich am Leben zu freuen und die sich bietenden Möglichkeiten zu nutzen. Die Leichtigkeit des Jugendalters und der damit verbundene Lebensgenuss sollen genutzt werden, solange es möglich ist. Allerdings – so Kohelet – darf man auch in dieser unbeschwerteren Lebensphase nie außer Acht lassen, dass man im Gottesgericht für sein gesamtes Leben zur Rechenschaft gezogen werden wird. Genuss ja, aber in Verantwortung vor Gott, so kann dieser Aufruf Kohelets zusammengefasst werden. Dieser Gedanke wird im weiteren Verlauf des Gedichts dann auch weiter entfaltet:

¹ Und denke an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugendzeit, [...]

⁶ noch bevor entfernt werden wird die silberne Schnur, und zerbrochen werden die goldene Schale, und zertrümmert werden ein Krug über der Quelle, und zerbrochen wird das Rad am Brunnen, ⁷ und zurück kehren wird der Staub zur Erde, so wie er gewesen ist, und der Atem zurück kehren wird zu dem Gott, der ihn gegeben hat.

Der Wirklichkeit Gottes, der Endlichkeit des Lebens, der Geschöpflichkeit des Menschen und des Gerichtes am Ende soll der Mensch sich immer bewusst sein, nicht erst gegen Ende des Lebens,

so der erneute Appell Kohelets. Mit den Bildern des zur Erde zurück kehrenden Staubes und des zu Gott zurück kehrenden Lebensodem im Sterben greift Kohelet einerseits typisch schöpfungstheologische Motive auf, andererseits betont er mit dem zweiten Bild nochmals seine Hoffnung und Überzeugung, dass der Mensch nach dem Tod seine Identität bei Gott bewahren wird. Es lohnt sich demnach nicht nur, sondern ist unabdingbar, sein gesamtes Leben im Wissen um Gott und sein Gericht zu leben und zu gestalten.

Dieses Gottesgericht am Ende ist im Sinne Kohelets durchwegs positiv zu sehen. Gottes Gerechtigkeit kommt darin endgültig zum Durchbruch und der Tun-Ergehen-Zusammenhang findet gleichsam seine Erfüllung.

Damit kann zwar auch das Koheletbuch keine Antwort auf das Theodizeeproblem geben, wohl aber vermag es die Gerechtigkeit Gottes und sein Heilswirken plausibel zu verorten und bereitet so den Weg für die späteren Konzepte von Jenseits- und Auferstehungshoffnungen, wie sie beispielsweise im Buch der Weisheit bereits Selbstverständlichkeiten darstellen.

2.4. Die Rettung der Gerechten – Weisheit 4,7-15; 5,14-15¹²

Im Weisheitsbuch, das bereits an der Schwelle des hellenistischen Judentums steht, werden zahlreiche bisherige Axiome der Hebräischen Bibel kritisch durchleuchtet, abgewandelt und teilweise sogar in ihr Gegenteil verkehrt. Eines bleibt aber auch hier konstant, nämlich das unabdingbare Festhalten an der Gerechtigkeit und dem Heilswirken Gottes.

⁷ Der Gerechte aber, kommt auch sein Ende früh, geht in Gottes Ruhe ein. ⁸ Denn ehrenvolles Alter besteht nicht in einem langen Leben und wird nicht an der Zahl der Jahre gemessen. ⁹ Mehr als graues Haar bedeutet für die

¹² Sämtliche Schriftzitate dieses Kapitels sind der Einheitsübersetzung der Bibel entnommen.

Zeigt sich Gottes Gerechtigkeit im Diesseits oder im Jenseits?

Menschen die Klugheit, und mehr als Greisenalter wiegt ein Leben ohne Tadel.

V7-9 überwinden die Vorstellung, dass ein langes Leben von besonderer göttlicher Gnade zeuge und als Antwort Gottes auf eine besonders gerechte Lebensführung zu verstehen sei. Es kann auch sein, dass ein gerechter Mensch früh stirbt und „in Gottes Ruhe einget““. Die sich hier stellende Frage ist nicht, wie lange der einzelne Mensch gelebt hat, sondern *wie* er gelebt hat. Damit wird die Theodizeefrage erneut – indirekt – angesprochen und als solche auch wieder nicht beantwortet, wohl aber relativiert. Angesichts der Gerechtigkeit Gottes im und nach dem Tod des Menschen und der damit verbundenen Auferstehung der Gerechten stellt sich die Theodizeefrage als nicht mehr ganz so brennende und drängende dar. Sie bleibt aber als Grundfrage weiter im Raum. In der Folge geht der Text sogar so weit, dass ein kurzes Leben bzw. ein früher Tod mitunter gar als Segen Gottes interpretiert werden kann.

¹⁰ Er gefiel Gott und wurde von ihm geliebt; da er mitten unter Sündern lebte, wurde er entrückt. ¹¹ Er wurde weggenommen, damit nicht Schlechtigkeit seine Einsicht verkehrte und Arglist seine Seele täuschte. ¹² Denn der Reiz des Bösen verdunkelt das Gute, und der Taumel der Begierde verdirbt den arglosen Sinn. ¹³ Früh vollendet, hat der Gerechte doch ein volles Leben gehabt; ¹⁴ da seine Seele dem Herrn gefiel, enteilte sie aus der Mitte des Bösen. Die Leute sahen es, ohne es zu verstehen; sie nahmen es sich nicht zu Herzen, ¹⁵ daß Gnade und Erbarmen seinen Auserwählten zuteil wird, Belohnung seinen Heiligen.

Hier ist exemplarisch von einem gerechten Menschen die Rede, der früh stirbt. Der frühe Tod wird sogar als Belohnung Gottes gesehen. Der Gerechte muss nicht mehr länger sein Dasein im Kreise von Bösen und Ungerechten fristen. Er lebt nun bei Gott unter den anderen erlösten Gerechten. „Wer als Gerechter früh verstorben ist, also nur eine quantitativ geringe Zahl an Lebensjahren aufweisen

kann, hat in Wirklichkeit lange gelebt, weil er dasjenige Ziel erreicht hat, das in der Regel nur alten Menschen gegeben ist.“¹³ Mit den „Heiligen“ sind in v15 die erlösten Gerechten gemeint, die auferstanden sind und nun bei Gott weiterleben.

Dass Gott allerdings wirklich „gerecht“ richtet, sprich den Frevlern und Übeltätern letztlich den Boden entzieht, wird einige Verse später belegt:

¹⁴ Ja, die Hoffnung des Frevlers ist wie die Spreu, die der Wind verweht, wie der Gisch, den der Sturm verjagt, wie der Rauch, den der Wind zerstäubt; sie schwindet wie die Erinnerung an einen flüchtigen Gast. ¹⁵ Die Gerechten aber leben in Ewigkeit, der Herr belohnt sie, der Höchste sorgt für sie.

Auferstehung und Leben bei Gott gibt es nur für die Gerechten, während die Ungerechten dem Gericht Gottes nicht standhalten und die Erinnerung an sie sowie ihre Identität mit dem Tod endgültig erlischt. Damit kommt der Tun-Ergehen-Zusammenhang endgültig zum Tragen, allerdings nicht im Diesseits, sondern erst im Jenseits.

Die Theodizeefrage bleibt weiter bestehen. Warum müssen manche Menschen so viel leiden? Warum ist manchen ein nur so kurzes und mühevolleres diesseitiges Leben geschenkt? Diese und ähnliche Fragen bleiben aufrecht, sind allerdings entschärft und relativiert durch die Auferstehungshoffnung.

3. Ausblick

Der Durchgang durch einige Spättexte des Alten Testaments konnte nochmals verdeutlichen, dass das Axiom der Gerechtigkeit Gottes während der gesamten biblischen Epoche nie in Frage gestellt wurde. Diskutiert wurden nur die diversen theologischen Konzepte, wie und wann diese Gerechtigkeit zum sichtbaren Durchbruch kommt.

¹³ Hübner, Weisheit, 63.

Zeigt sich Gottes Gerechtigkeit im Diesseits oder im Jenseits?

Als Höhepunkt der gesamten Entwicklung kann letztlich die Auferstehungshoffnung gesehen werden. Im Fokus der Auferstehung bilden die späten Weisheitstexte des Alten Testaments in der Folge auch die Brücke hin sowohl zum rabbinischen Judentum als auch zum frühen Christentum.

Die Theodizeefrage bleibt hier wie dort bis zum heutigen Tag offen und ungeklärt. Durch die Jenseits- und Auferstehungshoffnung hat sie zwar einen Stachel behalten, aber doch einiges an Schärfe und Übermacht verloren.

Literatur

- Ben-Sasson, Haim Hillel*, Geschichte des jüdischen Volkes. Band 1. München 1978.
- Ernst, Michael*, Hölle. In: Kogler, Franz (Hg.), Herders Neues Bibellexikon. Freiburg 2008, 323.
- Ernst, Michael*, Tun-Ergehen-Zusammenhang. In: Kogler, Franz (Hg.), Herders Neues Bibellexikon. Freiburg 2008, 760.
- Greenberg, Moshe*, Ezechiel 1-20 (HThKAT). Freiburg 2001.
- Hübner, Hans*, Die Weisheit Salomons (ATDA 4). Göttingen 1999.
- Vonach, Andreas*, Nähere dich um zu hören. Gottesvorstellungen und Glaubensvermittlung im Koheletbuch (BBB 125). Berlin 1999.